

# Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-  
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von  
WILLIAM FOERSTE

Band 5 · Heft 1/2  
1965



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten

BEITRÄGE, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20

© Aschendorf, Münster Westfalen, 1966 · Printed in Germany.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten

Aschendorfsche Buchdruckerei, Münster Westf., 1966

Inhalt des 5. Bandes (1965)

WILLIAM FOERSTE	Niederdeutsche Bezeichnungen des Kettengliedes (mit einer Faltkarte) . . . . .	51
	I. Zur Vorgeschichte der Kette bei den Ger- manen . . . . .	51
	Die 'Fessel'-Wörter des Gotischen . . .	51
	Fessel und Kette im Westgermanischen	57
	wgerm. * <i>rakanja</i> . . . . .	58
	nordsee germ. <i>klüstar</i> . . . . .	61
	nordsee germ. <i>cosp.</i> . . . . .	63
	wgerm. <i>lanna</i> . . . . .	64
	<i>Kette</i> . . . . .	67
	II. Westniederdeutsche Synonymik des Ketten- gliedes . . . . .	69
	<i>Lenk</i> . . . . .	69
	<i>Schalm</i> . . . . .	73
	<i>Schaken Schakel</i> . . . . .	79
	<i>Maosche</i> . . . . .	84
	<i>Fack Faok</i> . . . . .	86
	<i>Lidd Ledd Glied</i> . . . . .	95
	<i>Koot</i> . . . . .	99
	<i>Glood Kloos</i> . . . . .	101
	<i>Es(ke)</i> . . . . .	103
	Sonstige Bezeichnungen . . . . .	103
	III. Wortgeographie . . . . .	105
	Zur Wortkarte: Seltenheiten und Mehrfach- meldungen . . . . .	108
	Zwei Etymologien: Fitze und Klops . . . . .	110
	<i>Fitze</i> . . . . .	110
	<i>Klops</i> . . . . .	111
GERHARD ISING	Ausgleichsvorgänge bei der Herausbildung des schriftsprachlichen deutschen Wortschatzes (mit 18 Karten) . . . . .	1
FELIX WORTMANN	Die Osnabrücker Mundart (mit 15 Karten) . .	21



## Die Osnabrücker Mundart

(mit 15 Karten)

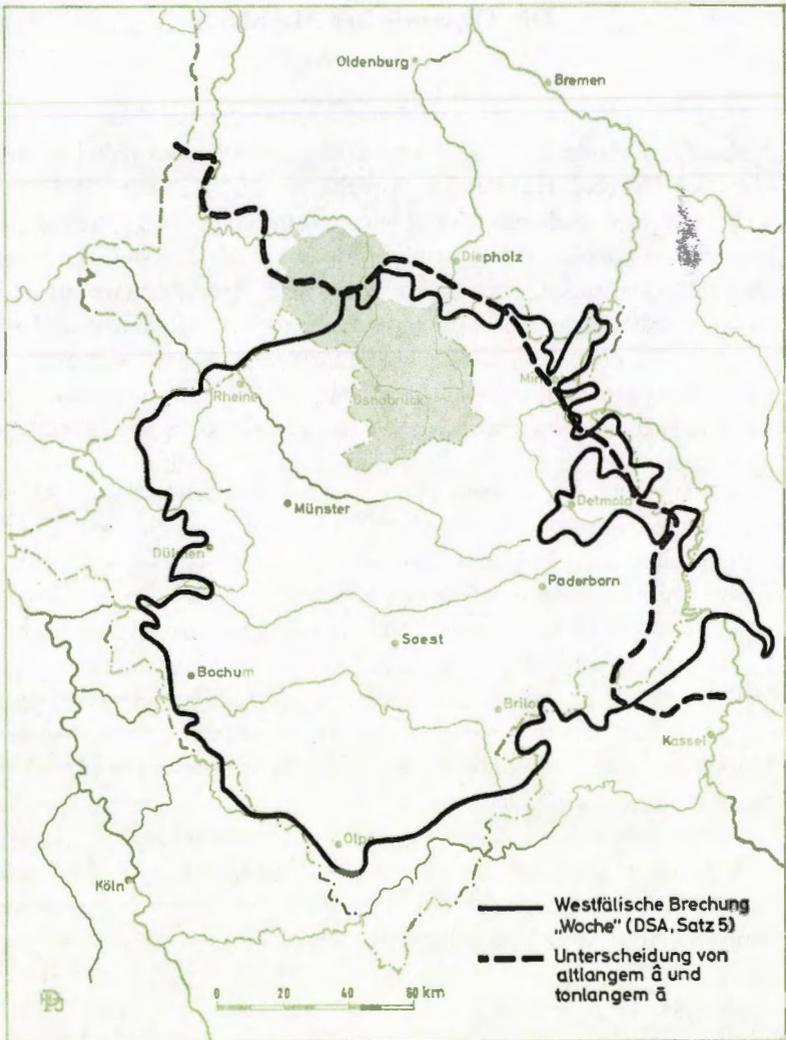
Eine Einführung in die Osnabrücker Mundart zu geben, ist eine undankbare Aufgabe; denn notgedrungen muß man dabei gerade über das Unwesentlichste der Sprache sprechen\*, über die Laute, weil sich nur dadurch eine kleine Mundart von benachbarten Mundarten abhebt. Auch ist es in einer kurzen Darstellung nicht möglich, sozusagen eine ganze Lautlehre der Mundart zu entwickeln. Ich werde daher, ohne mich auf viele Einzelheiten und auf allerlei innerosnabrückische Mundartunterschiede einzulassen, versuchen, die Stellung der Osnabrücker Mundart innerhalb der westniederdeutschen Mundarten an Hand weniger Merkmale zu zeigen.

Die dabei gezeigten Lautgrenzen beruhen meistens auf gedruckten und ungedruckten Karten des Marburger Sprachatlasses. Besonderheiten der Formen, syntaktische Unterschiede und wortgeographische Zusammenhänge bleiben unberücksichtigt.

Wenn man sich klar machen will, was unter Osnabrücker Mundart zu verstehen ist, muß man natürlich von der Mundart der Stadt Osnabrück oder, heute, des umliegenden Landes ausgehen und dann zusehen, durch welche Merkmale sie sich von benachbarten Mundarten unterscheidet und wie weit diese Merkmale gelten. Je mehr Merkmale eine Ortsmundart mit der Stadt Osnabrück gemein hat, desto mehr Anspruch hat sie darauf, osnabrückisch zu heißen.

Nun zeigt die Mundart der Stadt Osnabrück mit dem umliegenden Land einige für das Klangbild der Sprache höchst bedeutsame und weit verbreitete Merkmale, die man, weil sie besonders in Westfalen vorkommen, westfälisch nennt. Diese Merkmale sind: Unterscheidung des alten langen *â* vom tonlangen *ā* wie in *Brān* 'Braten' und *Wāter* 'Wasser' und die Unterscheidung von kurzem *i e o ö u ü* in offener Silbe und ihre Diphthongierung zu den bekannten westfälischen Diphthongen *ia ea, oa öa, ua üa*. Wie die Karte 1 erkennen läßt, liegt das Osnabrücker Land ziemlich am

\* Ursprünglich Vortrag auf der Tagung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Osnabrück, Pfingsten 1964. Er ist nur im Wortlaut leicht geändert. – Für die Schreibung der mundartlichen Wörter ist meistens keine Lautschrift angewandt. Nur die Aussprache der Vokale ist genauer bezeichnet.



Karte 1

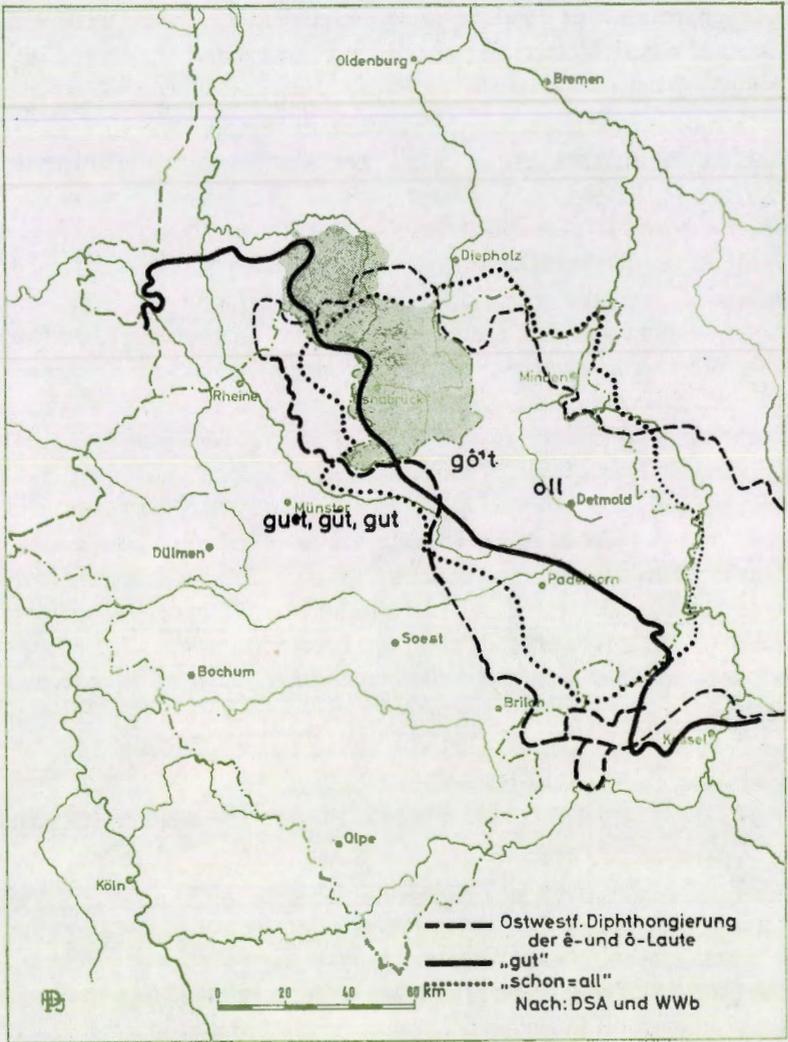
Nordrand des Gebietes, in dem man beharrsam einen alten Zustand bewahrte und sich einer starken Vereinfachung des Vokalsystems, wie sie im übrigen Niederdeutschland stattfand, verschloß. Jede Mundart, die die Kraft hat, fremde Neuerungen abzuwehren, hat natürlich auch die Kraft, selbst Neues zu bilden. Sonst wäre sie ja

tot. Ich nenne nur zwei bekannte westfälische Neuerungen: den Gebrauch der Wörter *Rlle* für 'Hund' und *kühren* für 'sprechen'. Auch dies hat die Osnabrücker Mundart mitgemacht.

In diesem westfälischen Mundartraum können wir drei große Gebiete unterscheiden, je nach der verschiedenen Diphthongierung der langen *ê*- und *ô*-Laute, nämlich 1. Ostwestfalen, wo die offenen *ê*- und *ô*-Laute, also umgelautetes langes *â*, das offene *ê*<sup>2</sup> aus germ. *ai*, auch *ô*<sup>2</sup> und *ô*<sup>2</sup> am weitesten diphthongiert sind, 2. Südwestfalen, wo die geschlossenen *ê*- und *ô*-Laute am weitesten diphthongiert sind. Es stehen sich also im Osnabrückischen und z. B. Westmärkischen gegenüber: *läige:läge* 'schlimm', *Klait:Klëit* 'Kleid', *daut:dout* 'tot', *dqüpm:döüpm* 'taufen'; andererseits *fläigen:fläigen* 'fliegen', *Bouk:Bank* 'Buch', *Föüte:Fäite* 'Füße'. 3. das Münsterland, das *ê*<sup>1</sup>, *ô*<sup>2</sup>, *ô*<sup>2</sup> wie Ostwestfalen, *ê*<sup>2</sup>, *ê*<sup>4</sup>, *ô*<sup>1</sup>, *ô*<sup>1</sup> wie Südwestfalen diphthongiert. Die Grenze des ostwestf. Gebietes zeigt die Karte 2. Nun ist es leider nicht so, daß diese Grenze für jeden deutlich vor Augen läge. Welche Art von Diphthongierung vorliegt, läßt sich ja kaum durch historische Belege feststellen, sondern meistens nur daran erkennen, ob die Entwicklung des Diphthongs heute mehr oder weniger weit fortgeschritten ist. Es würde hier zu weit gehen, die Führung jeder Teilstrecke zu begründen. Uns genügt es, festzustellen, daß die Osnabrücker Gegend zur ostwestfälischen Mundart gehört.

Mit der Westgrenze Ostwestfalens fällt auch die westliche Grenze der Spaltung des mnd. *ê*<sup>2</sup>, germ. *ai* zusammen. Außer in Südwestfalen und im Münsterland ist ja im Niederdeutschen germ. *ai* ohne Umlaut teils mit umgelautetem langes *â*, teils mit *ê*<sup>4</sup>, germ. *eu* zusammengefallen, z. B. in Osnabrück *Klait* 'Kleid' aber *Stein* 'Stein'. Die Osnabrücker Mundart stellt sich also bezüglich dieser Spaltung des *ê*<sup>2</sup>, die schon in die mnd., wahrscheinlich schon in die as. Zeit fällt, zum Ostwestfälischen.

Eine ungefähr gleichlaufende Grenze trennt auch das ostwestfälische *oll* 'schon' von *all* im übrigen Westfalen (K. 2). Die gleiche Rundung des *a* finden wir in diesem Gebiet auch bei „alle“ und „als“. Ein Grund für diese Rundung ist schwer zu finden. Man denkt natürlich sofort an die Rundung des *a* vor *ld* und *lt*, wie in *kolt* und *Solt*. Doch erfaßt sie in diesem Falle ziemlich das ganze nd. Sprachgebiet und ist schon mnd. vorhanden. *Oll* für *all* ist aber nur



Karte 2

ostwestfälisch, geht auch nicht über die Weser nach Ostfalen. Es ist im Mnd. noch nicht belegt, auch nicht in der Bauernkomödie *Slennerhinke* aus dem 17. Jahrhundert, die nordwestfälische, besser nordostwestfälische Spracheigenheiten wiedergibt. Bei BAUER-

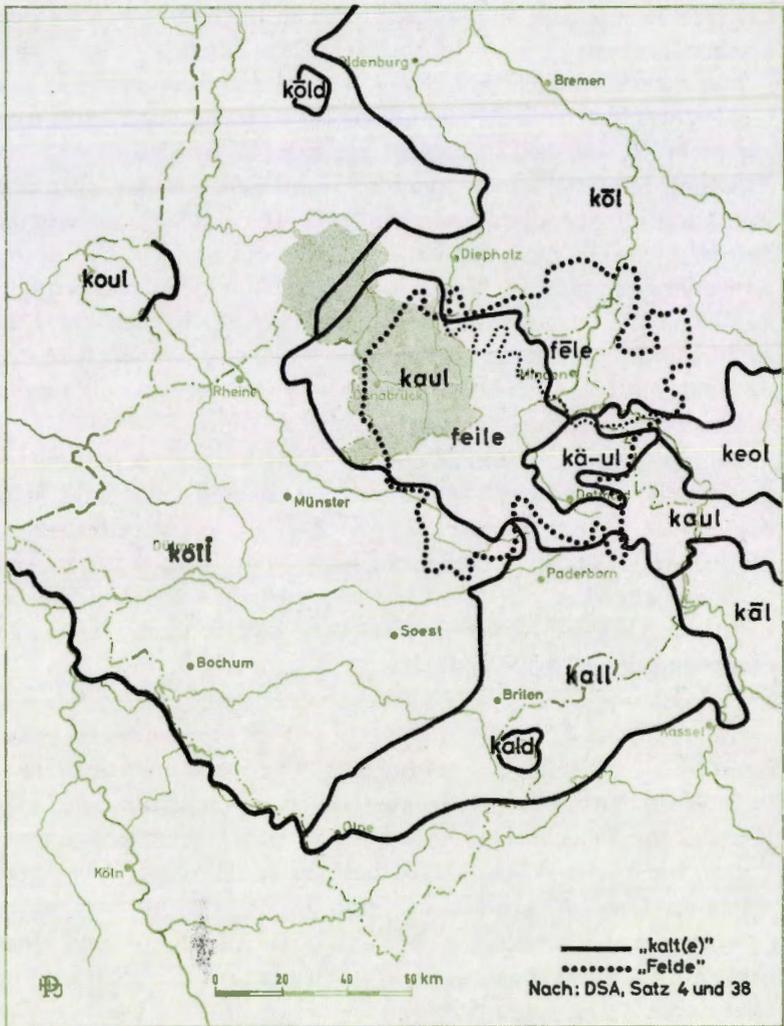
COLLITZ ist *olle* 'alle' aber schon in einem hochdeutschen waldekischen Text aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet.

Mancher wird vielleicht darauf hinweisen, daß gerade im *oll*-Gebiet, wenigstens in seiner südlichen Hälfte, hd. „alt, kalt“ usw. gar nicht *olt, kolt* heißt, sondern *alt, kalt* (K. 3), daß deshalb die Rundung in *oll* 'all' einen anderen Grund haben müsse. Der Einwand scheint mir allerdings nicht ganz schlagend. Dieses *a* in *alt, kalt* ist vielleicht nicht das alte *a* sondern ein aus dem Diphthong *au* wieder gekürztes. Im Mnd. wird nämlich gerade in dem heutigen *alt*-Gebiet oft *au* geschrieben. Zudem deckt sich nach der Darstellung von MARTIN in Waldeck die Südgrenze von *als* 'alte' mit der Südgrenze der Diphthongierung von  $\delta^2 > au$ . Deshalb werden wir hier ein älteres *aule* 'alte' voraussetzen können.

Man ist geneigt, *oll* statt *all* auf die Einwirkung einer besonderen Aussprache des *l* zurückzuführen. Im oberen Sauerland wird nämlich ein sozusagen dickes *l* gesprochen. Aber wenn ein solches *l* die Rundung des *a > o* verursacht hätte, sollte man erwarten, daß das auch in anderen Wörtern mit *ll* geschehen wäre. Das ist aber nicht der Fall. E. NÖRRENBURG leitete die Rundung oder Verdampfung des *a > o* aus dem Dat. Pl. *allum* her.

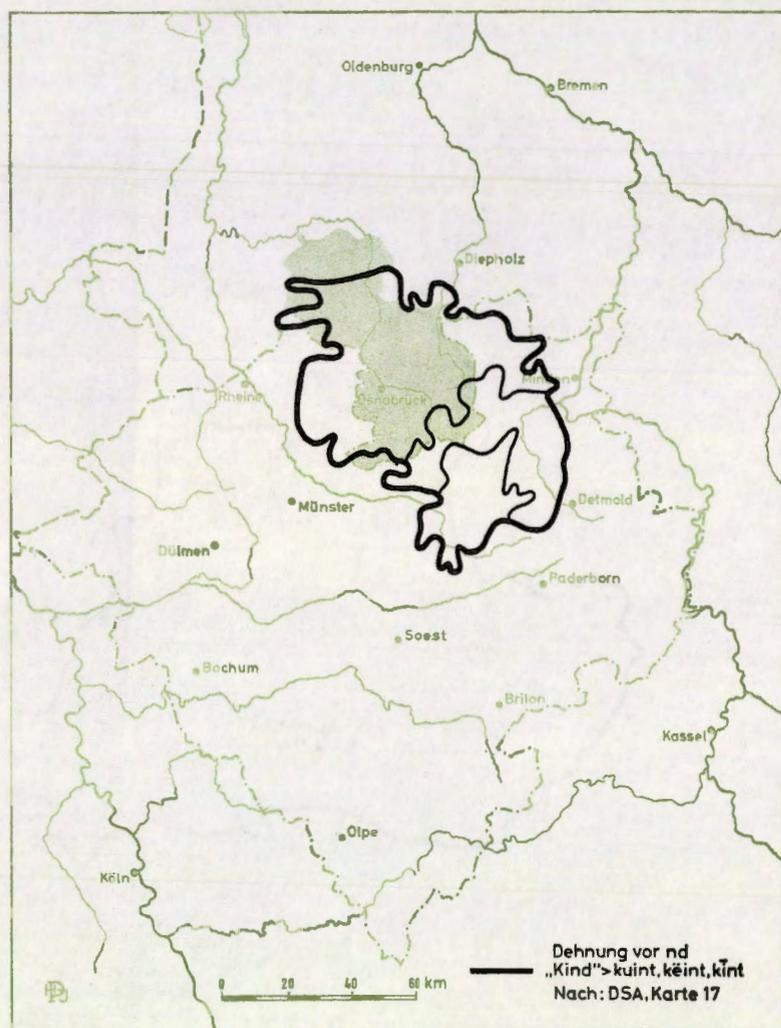
Die Dehnung des *a* vor *ld* wie beim Wort „kalte“ ist im Nd. weit verbreitet, im engeren Westfalen aber nur im Nordosten und zwar diphthongiirt. Osnabrück gehört dazu. Die Dehnung von *e* vor *ld* ist in Westfalen auf ein weit kleineres Gebiet beschränkt, wie es die Karte „kalte, Felde“ zeigt. Noch kleiner ist das Gebiet der Dehnung vor *nd*, wie in „Kind“ (K. 4). All diese ostwestfälischen Dehnungen macht die Osnabrücker Mundart mit.

Noch ein ostwestfälisches Merkmal, das allerdings auch einen großen Teil Südwestfalens erfaßt, ist zu nennen: die Schärfung im Hiät durch *g*. Die Karte 5 bringt ein Beispiel für die weiteste Verbreitung dieser Schärfung, nämlich bei *i* in Hiätstellung, das Wort „schneien“. Bei Wörtern wie „blühen, mähen, Eier“ reicht sie in Südwestfalen nicht so weit nach Westen. In Lippe und Ravensberg ist die Schärfung zum Teil wieder beseitigt, ebenso vielleicht östlich der Weser im Göttingisch-Grubenhagenschen. In Lippe-Ravensberg sagt man *schnuïjjen* 'schneien', aber auch *luïjjen* 'liegen', *Schnuïjje* 'Schnecke'. *Schnuïjjen* wird also auf älteres *schniggen* zurückgehen.



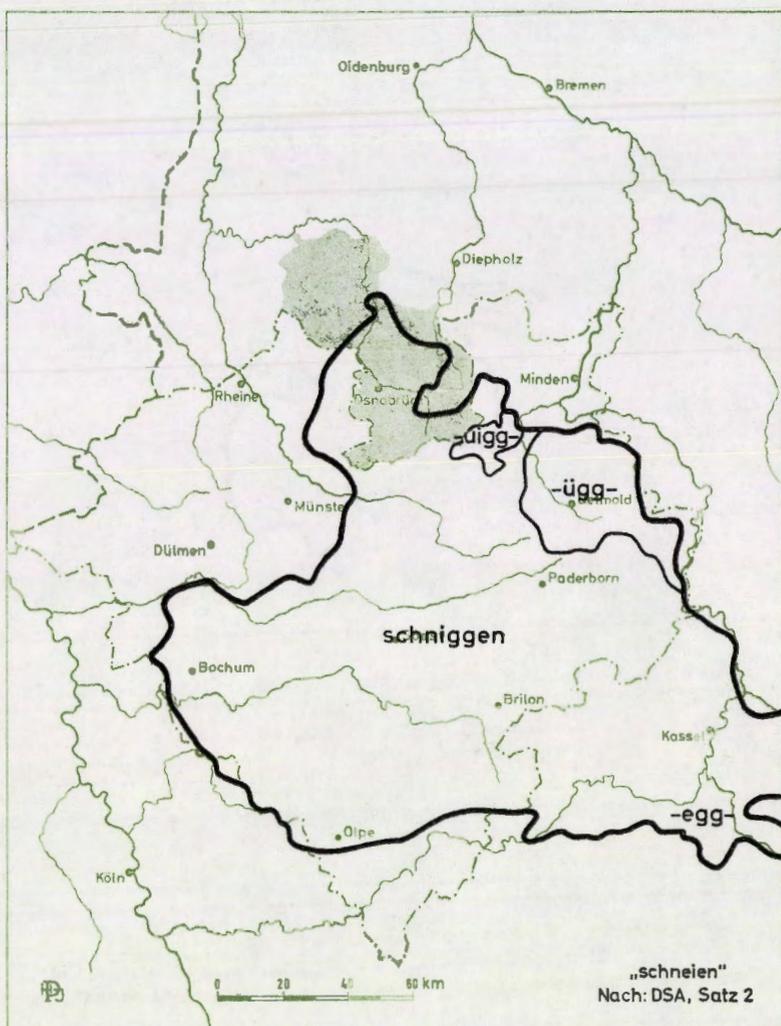
Karte 3

Die Hiatschärfung ist mnd. schon reichlich bezeugt. Auch mit diesem alten Merkmal gehört der Osnabrücker Raum zum Ostwestfälischen, wenigstens der größere südwestliche Teil. Die Westgrenze fällt mit der Grenze der Grafschaft Tecklenburg zusammen.



Karte 4

Das Osnabrücker Land liegt aber ganz am Nordrande der Schärfung durch *g*, denn gleich nördlich beginnt eine unwestfälische Lautentwicklung im Hiät, die Hiätdiphthongierung. Lang *i* *u* *ü* im Auslaut oder im Hiät sind im Nordniedersächsischen zu *î*<sup>4</sup> *û*<sup>1</sup> *ü*<sup>1</sup> bzw. daraus entwickelten Diphthongen geworden. Im Artland



Karte 5

heißt es etwa *snaiən* 'schneien', *jau* 'euch'. Wie man auf der Karte sieht, stellt sich der Süden des Kreises Bersenbrück noch zum Os-nabrückischen. Diese Diphthongierung im Hiät ist im Norden, in Hamburg, Bremen seit dem 16. Jahrhundert belegt.

Hier ist noch auf einen anderen Unterschied zwischen dem Osnabrückischen und dem Artländischen, der aber wohl ein allgemeiner Unterschied zwischen Westfälisch und dem übrigen Niederdeutschen ist, hinzuweisen. Im Westfälischen werden alte, aus dem Mnd. stammende Diphthonge vor Konsonant lang gesprochen, wenigstens der Diphthong *ai*. Wenn dieser Diphthong aber etwa durch Ausfall des *d* vor Vokal zu stehen kommt, wird er kürzer ausgesprochen: *chäiten* 'gießen', aber *Haie* 'Heide', *Fäite* 'Füße', aber *maid* 'müde' oder, etwa in Altena, *äi* 'Ei', aber *aier* 'Eier', *draian* 'drehen'. Nördlich des Westfälischen ist von einer solchen Kürzung im Hiatt nichts zu merken, vielleicht abgesehen von der Stellung vor *-er*. Hier wird jeder aus mnd. Zeit überkommene Diphthong gedehnt, auch im Hiatt, und zwar so sehr, daß der 2. Teil des Diphthongs in manchen Mundarten ganz wegfällt. Im Artlande heißt es *äar* 'Eier', *wäda* 'Weide', *mään* 'mähen', *kää* 'Kühe', *käwän* 'kauen'. In Rheine, Krs. Steinfurt, heißt es dagegen zwar *väida*, aber *aif*, *kaiä*, *maidän*, *hauän*. Diese westfälische Kürzung der langen Diphthonge im Hiatt und vor ausgefallenem *d* wird auch wohl die Voraussetzung für die ebenso westfälische Hiattilgung durch *g* sein.

Nun ist aber die Entwicklung im Hiatt in Ostwestfalen nicht einheitlich verlaufen. Während in Südwestfalen und in der südlichen Hälfte Ostwestfalens auch bei *ü* und den auf halbvokalisches *u* endenden Diphthongen mit *g* geschärft wurde, ist dies im nördlichen Ostwestfalen durch *w* geschehen. Eine solche Schärfung durch *w*, das vor der Endung *-en* zu *b* wird, zeigt die Karte 6 „bauen“. Entsprechend heißt es: *hobbm* 'hauen', *fröbbm* 'freuen', *Öuwe* 'weibliches Schaf'.

Das Gleiche zeigt dieselbe Karte durch das Wort *Sinnwel* für die 'Schusterahle', aus \**sinwila*, as. *siula*. Hier möchte ich noch auf ein anderes ostwestfälisches Merkmal aufmerksam machen, das aber nur noch eben den Osten des Osnabrücker Landes erfaßt. Ich meine die Grenze zwischen den Mundarten, in denen *iu* vor *w* zu *ü* wird und denen, wo es zu *ü* wird, der Fall *Naumburg* statt *Neuenburg*.

Ich habe hier immer, wie in der sprachwissenschaftlichen Literatur üblich, vom Hiatt gesprochen. Das ist eigentlich nicht ganz richtig, da hier gar kein Hiatt vorliegt. Wo ein Diphthong vor einem Vokal steht, bildet ja das konsonantische *i* oder *u* den Über-



Die *g*-Schärfung ist, wie gesagt, schon mnd. reichlich bezeugt. Dagegen ist mir eine *w*- bzw. *b*-Schärfung im Mnd. nie aufgefallen. Auch in der von JELLINGHAUS herausgegebenen nd. Komödie Slennerhinke aus der Mitte des 17. Jahrhunderts findet sich davon keine Spur.

Es ist deshalb die Frage: Ist das nördliche *w* zu gleicher Zeit entstanden, als im Süden *g* entstand? Zunächst ist festzustellen, daß diese Schärfung mit *w* im Nordwesten weiter reicht als die Schärfung mit *g*. Auch im Süden des Ostfälischen findet sich diese Schärfung, ohne Zusammenhang mit dem westfälischen Gebiet. Formen wie *frübbm* 'Frau' oder lippisch *trübbm*, *tribbm* für „trauen“ setzen Diphthongierung von *ü* für die Zeit voraus, als die Schärfung mit *w* eintrat. Auch die lippische Aussprache *Biwwer* 'Bauer', *Iwwer* 'Uhr', die auf *Biuer*, *Iuer* zurückgehen, beweisen dasselbe. Wenn es im nördlichen Kreise Bersenbrück, im Artland *tröwwen* 'trauen', *klöwwen* 'Knäuel', *schöwwen* 'scheuen', *dröwwen* 'drohen', heißt, so sind diese Formen schwerlich anders zu erklären als durch die Diphthongierung des *ü* zu *öü* im Hiät und folgende Schärfung des konsonantischen *ü* zu *w*, d. h. die Schärfung ist erst nach der Hiätdiphthongierung eingetreten. Bei Formen mit *iww* in der gleichen Gegend muß die Schärfung dagegen schon vor der Hiätdiphthongierung sich durchgesetzt haben. *Hobbm* 'hauen' zeigt, daß die Schärfung stattgefunden hat, als der Diphtong *ou* noch nicht zu *au* geworden war. In Mettingen, Krs. Tecklenburg, heißt der 'Tau' *dau*, 'tauen' aber *dobbm*, das *o* noch aus der Zeit, als der Tau noch *dou* hieß. Das südostfälische *ham* 'hauen' setzt dagegen schon *au* voraus. Wenn es etwa in Hiddenhausen, Krs. Herford, *banquet* 'beengt' heißt statt *benowwet*, so ergibt sich daraus, daß die Schärfung erst nach dem Schwund des unbetonten *e* eingetreten ist. Mnd., wenigstens bei SCHILLER-LÜBBEN I 234f., ist dies *e* immer erhalten.

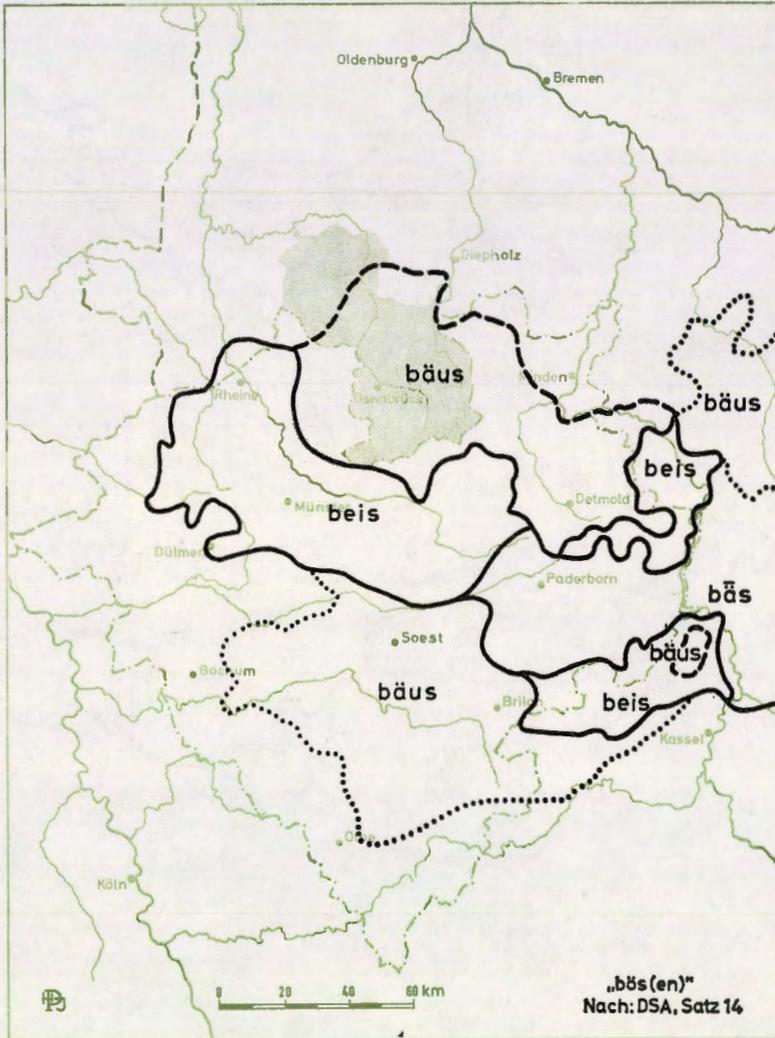
Im Süden des Schärfungsraumes mit *w*, in einem kleineren Gebiet in Lippe und in den Kreisen Bielefeld und Halle, lauten auch Roggen und Pogge 'Frosch', also Wörter mit altem *gg*, heute *Robbm* und *Pobbm* bzw. *Röbbm* und *Pöbbm*; so schon am Ende des 18. Jahrhunderts. 1475 wird in einer rein niederdeutschen Bielefelder Urkunde ein in früheren Jahren *Poggenboum* genannter Örtlichkeitsname *Pauenbaum* geschrieben. In unserm westfälischen Gebiet liegt aber wahrscheinlich keine Vokalisierung des *g*, kein

Lautwandel vor, sondern ein analoger Lautwechsel. In diesem Gebiet werden sich zwei Formen gemischt haben, die alte mit dem ursprünglichen Vokal bzw. Diphthong und die neue mit *g*, also etwa *houen* und *hoggen*. Dadurch wurde man auch bei Wörtern mit altem *gg* unsicher. Die Neuerung, die Schärfung mit *gg* hat sich hier nicht durchsetzen können. Nur derartige Entgleisungen wie *robbm* und *pobbm* verraten ihr früheres Vorhandensein.

Wenn nun aber ein Streifen von Lippe bis in den Kreis Halle ein Mischgebiet war, so ist damit auch gesagt, daß das reine *bobbm*- oder *frubbm*-Gebiet nördlich davon, also Herford und Osnabrück, nie in den Wörtern mit *u*-haltigem Hiattvokal ein *g* gesprochen hat.

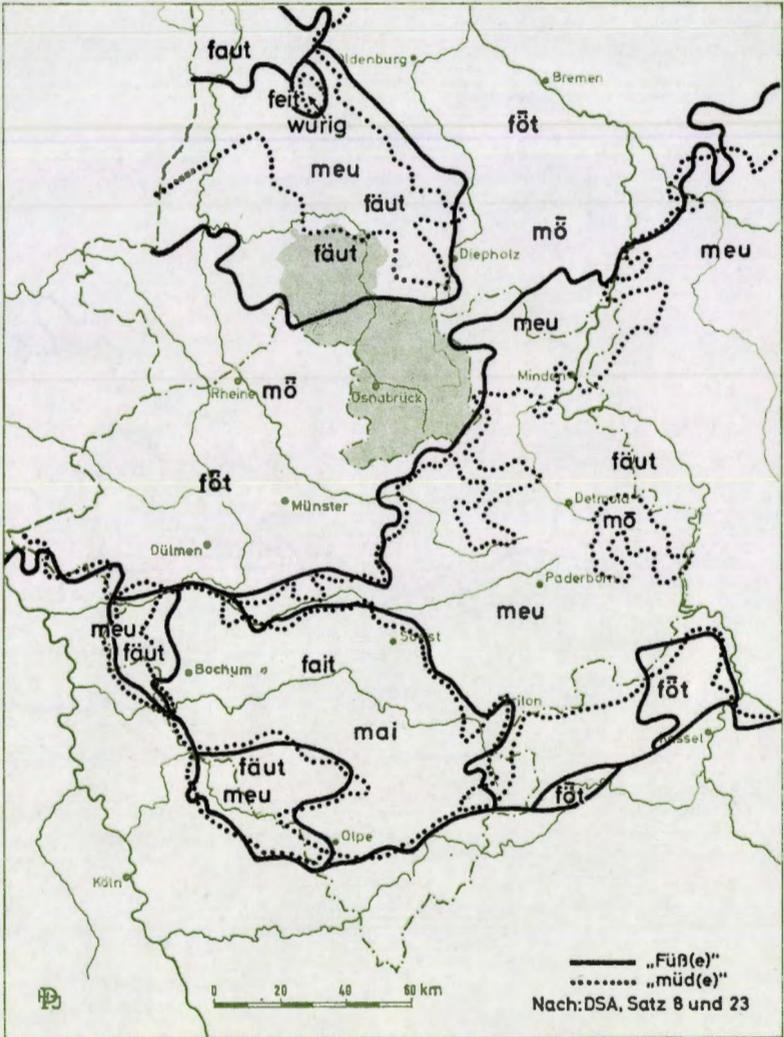
Wenn wir jetzt fragen: Weshalb neigt das halbvokalisches *u* im südlichen Westfalen dazu, in *g* überzugehen, im nördlichen Westfalen aber in *w*? so müssen wir sogleich gestehen: wir wissen es nicht, wie letzten Endes immer, wenn wir nach den Gründen des Lautwandels fragen. Wir können höchstens versuchen, den Lautwandel phonetisch oder physiologisch verständlich zu machen. Der Unterschied zwischen dem *w*-Gebiet und dem *g*-Gebiet muß wohl in einer verschiedenen Artikulation des halbvokalisches *u*, des zweiten Diphthongbestandteiles gelegen haben. Man könnte sich denken, daß der Diphthong im Norden mit einer größeren Enge, mit mehr Reibegeräusch gebildet wurde, im Süden dagegen der Halbvokal mehr *u*-haltig war, mit größerer Lippenöffnung gesprochen wurde.

Einen ähnlichen Raum wie diese Schärfung mit *w* nimmt der aus  $\delta^2$  entstandene Diphthong ein. Während er im südlichen Ostwestfalen und im Münsterland *ai* lautet, spricht man ihn im nördlichen Ostwestfalen *qü* aus. Das Gebiet der *qü*-Aussprache ist auf der Karte 7 „böse“ zu sehen. *qü* ist natürlich die Vorform zu *ai*. Auch im Münsterlande sprach man vor 100 Jahren noch in vielen Wörtern *qü* statt *ai*. Osnabrück ist also bezüglich der Diphthongierung der Längen noch nicht so weit fortgeschritten wie Südostwestfalen, d. h. die Diphthongierung wird vom Südosten ausgegangen sein und Osnabrück erst zuletzt ergriffen haben. Daß es so ist, wird sofort klar, wenn man die Entwicklung von  $\delta^2$  und  $\delta^1$  im Süden und Norden Ostwestfalens nebeneinanderstellt:  $\delta^2$  südlich etwa  $\rangle ai$ , nördlich  $\rangle qü$ , *bäise*: *bqüse*;  $\delta^1$  (K. 8) südlich etwa *öü*: nördlich *öü*, *Föüte*: *Fööüte* 'Füße'. Entsprechend stuft sich auch die



Karte 7

Diphthongierung bei  $\hat{i}^2$  und bei  $\hat{i}^4$ ,  $\hat{i}^{2b}$  ab. – Nebenbei bemerkt: Der Wandel von  $pi > ai$  wird oft als Entrundung bezeichnet. Das halte ich nicht für richtig. Es handelt sich einfach um eine Weiterentwicklung des Diphthongs, ein Auseinandertreten der beiden Bestandteile, wie der Diphthong  $ei$  auch  $> ai$  wird. Wie kann man



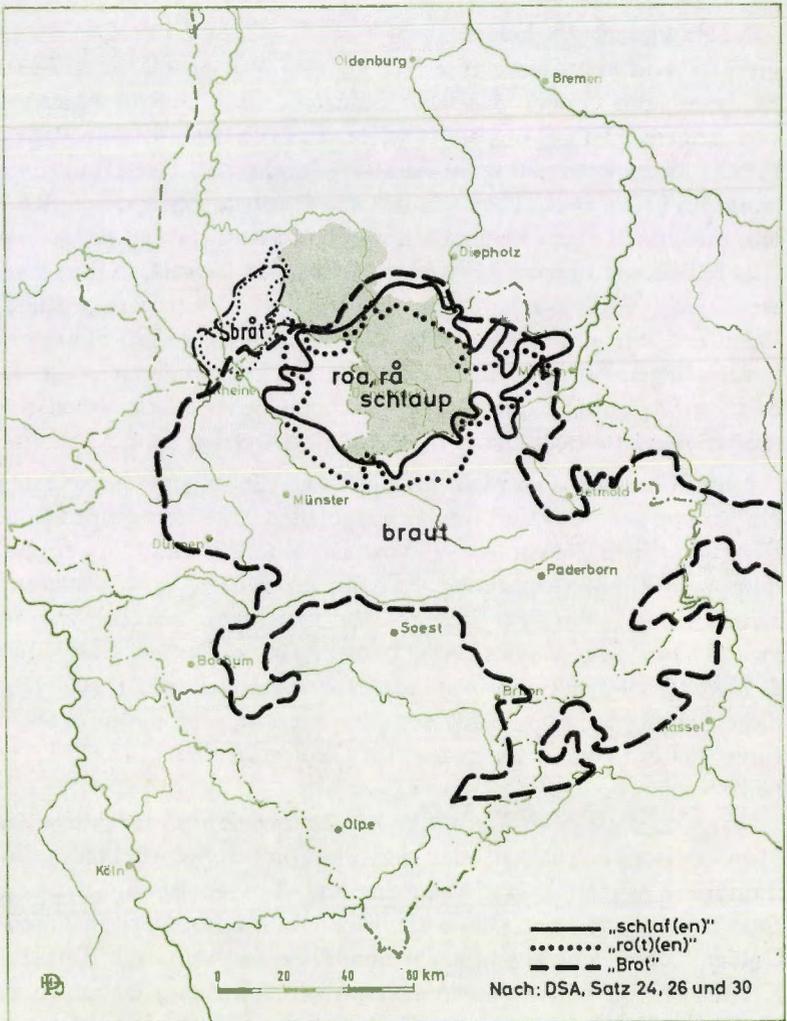
Karte 8

von Entrundung in einer Mundart sprechen, wenn neben dem angeblich entrundeten Vokal andere Vokale gerundet bleiben. Bei wirklich entrundenden Mundarten, wie den mitteldeutschen, sieht das anders aus.

Noch kleiner als bei  $\text{øü}$  aus  $\text{ø}^2$  ist das Gebiet der Diphthongierung von altem langen  $\text{ā}$  (K. 9), also  $\text{ā} > \text{au}$  wie in *schlaupm* 'schlafen', mit Umlaut *Schlöüper* 'Schläfer'. Eine Diphthongierung von langem  $\text{ā}$  ist bei uns sonst selten. In Gütersloh und im Paderborner Raum kommen wohl derartige Inseln vor. Der Diphthong lautet im Osnabrückischen wie der aus  $\text{ø}^2$  entstandene; doch meine ich, manchmal einen kleinen Unterschied gehört zu haben. Jedenfalls haben wir hier im Osnabrückischen den Beweis, daß in Ostwestfalen wirklich offene lange Vokale diphthongiert werden. Denn daß wir von offenem  $\text{ā}$  auszugehen haben, zeigen die ringsherum liegenden Mundarten, die alle ein offenes  $\text{ø}$  sprechen. In Südwestfalen muß dagegen, wie es scheint, jeder offene Vokal erst geschlossen werden, ehe er diphthongiert werden kann.

Nun finden wir aber nicht in jedem Fall für langes  $\text{ā}$  heute einen Diphthong  $\text{au}$ . Vor  $\text{r}$  und wenn  $\text{d}$  ausgefallen ist, wird  $\text{ø}$  gesprochen. Ebenso steht auch für alle andern Diphthonge unter diesen Bedingungen ein Monophthong. Es heißt also z. B. *schlaupm* 'schlafen', *Schäup* 'Schaf', aber *Brøn* 'Braten', *klør* 'klar', *røren* 'böcken'; ebenso zwar *fliegen* 'fliegen' aber *bē-en* 'bieten', *fēr* 'vier'; *daut* 'tot', aber *de Døen* 'die Toten', *laige* 'schlimm', aber *ik dā* 'ich tat'. Das Gebiet dieser Monophthonge vor geschwundenem  $\text{d}$  zeigt die punktierte Linie auf K. 9 mit *røen* 'roten' im Gebiet, in dem „Brot“ *Bräut* heißt.

Wie sind diese Monophthonge zu verstehen? Sind hier die alten Monophthonge erhalten oder sind die Diphthonge rückmonophthongiert? Gleich anschließend im Krs. Lingen ist die Lautung *Brøt* 'Brot' verzeichnet. Dieses  $\text{ø}$  ist rückmonophthongiert. In diesem Gebiet, – es reicht eigentlich weiter über den mittleren Teil des Kreises Bentheim in die Twente hinein – entsprechen allen münsterländischen Diphthongen vor Konsonant offene Monophthonge. Daß wir es hier mit Rückmonophthongierung zu tun haben, sehen wir daran, daß auch altes  $\text{ēi}$ , wie in „Weide, Heide, Seiße, 'Sense'“ durch offenes  $\text{ē}$  vertreten ist, also *Wēde, Hēde, Sēße*. Bei  $\text{ø}$  für  $\text{ø}^2$  und  $\text{ē}$  für umgelautetes langes  $\text{ā}$  könnte man an Unterbleiben der Diphthongierung zwischen südlichem Diphthong  $\text{au}$ ,  $\text{ai}$  und nördlichem  $\text{ø}$ ,  $\text{ē}$  denken. Das ist an dieser Stelle aber unwahrscheinlich, weil für  $\text{ē}^4$  auch  $\text{ē}$  gesprochen wird, obwohl, wenigstens heute, sowohl nördlich wie südlich ein Diphthong gilt.



Karte 9

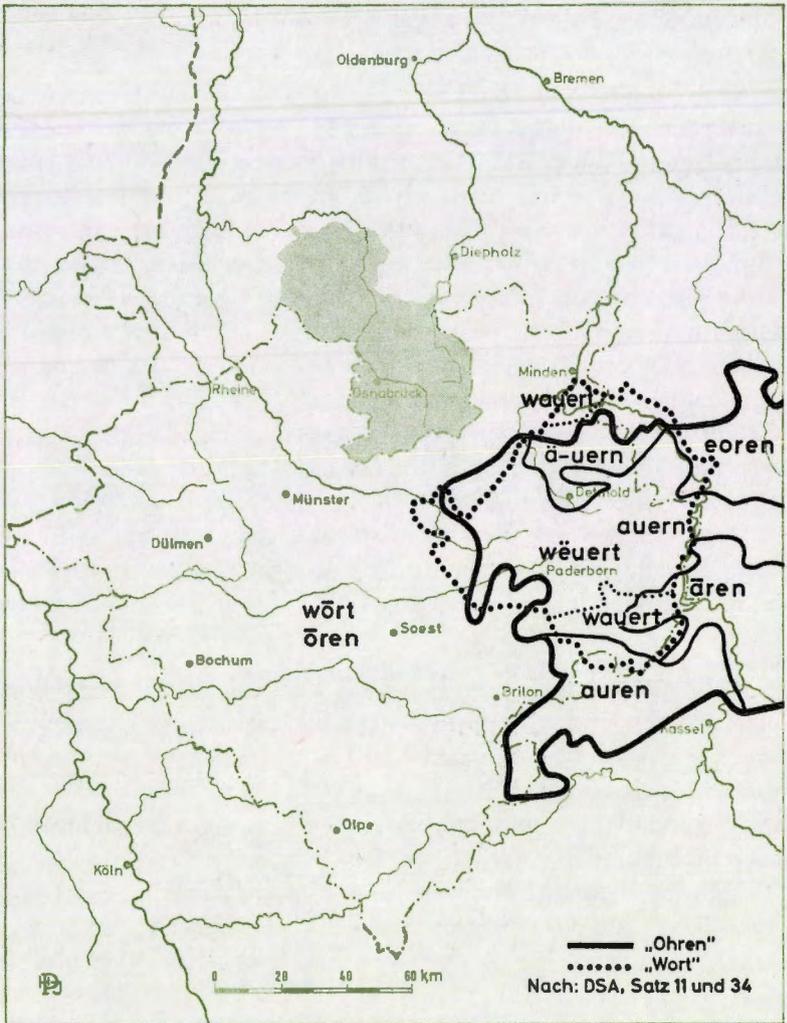
Zwischen diesen Lingener und den Osnabrücker Monophthongen besteht aber ein wichtiger Unterschied. In Lingen, Bentheim, Twente ist vor Konsonant rückmonophthongiert, vor ausgefallenem *d*, vor silbisch gewordenen Liquiden und Nasalen ist dagegen der Diphthong erhalten. Es heißt etwa in Nordlohne, Krs.

Lingen, *fliegen* 'fliegen', aber *waien* 'jäten' (as. *wiodan*), *faier* 'vier', *dōt* 'tot', aber *dan'e* 'tote', also umgekehrt wie in Osnabrück.

Auch im Süden des Kreises Bersenbrück – der Südosten spricht osnabrückisch – gelten für  $\delta^2$  offener Monophthong  $\bar{o}$ , für  $\delta^2$   $\bar{o}$ , für umgelautetes langes  $\bar{a}$   $\bar{e}$ . Hier handelt es sich wohl nur um einen einfachen Kompromiß zwischen südlichem *au*, *ai* und nördlichem  $\bar{o}$ ,  $\bar{e}$ , da mnd. *ēi*, wie es im Wort *Säiße* 'Sense' vorliegt, nicht monophthongisch geworden ist. Hier lag ja kein Gegensatz Diphthong-Monophthong vor. Es könnte auch in diesem Grenzgebiet zwischen Diphthong und geschlossener Länge der offene Monophthong sich gehalten haben. Dagegen spricht aber die Angabe des Deutschen Sprachatlasses. Er verzeichnet auf der Karte „hoch“ in diesem Gebiet keinen offenen Monophthong sondern einen Diphthong *au* wie im Osnabrückischen, während das Lingener Monophthongierungsgebiet eingetragen ist. Kann man daraus schließen, daß im Krs. Bersenbrück dieser Kompromiß ganz jung ist, erst nach dem Versand der Wenkerschen Fragebogen, also erst nach 1880? VEHS�AGE verzeichnet aber schon 1908 in seiner Dissertation über die Mundart des Artlandes den offenen Monophthong.

Während im Krs. Lingen also Diphthonge wieder monophthongiert worden sind, vor *r* und bei *d*-Schwund sich die Diphthonge aber hielten, ist an der andern Seite vom Osnabrücker Land, im Ravensbergischen, z. B. in Hiddenhausen altes langes  $\bar{a}$  in der Regel monophthongisch geblieben, vor *r* und geschwundenem *d* aber diphthongiert. Wir haben also zwar *schlāpm* 'schlafen', *plāge* 'Plage' mit altem erhaltenen Monophthong, aber *brāon* 'braten' *klāoä* 'klar'. Im Osnabrückischen heißt es dagegen gerade umgekehrt, *schlaupm*, *Plaoge*, aber *brān*, *klār* oder *fliegen* 'fliegen' aber *wāen* 'jäten', *Klāit* 'Kleid', aber *Klāer* 'Kleider'. Lingen, Osnabrück und Ravensberg vertreten also drei verschiedene Systeme. Nur das Osnabrückisch-Tecklenburgische hat Monophthonge vor *r* und bei *d*-Schwund.

Wie das lange  $\bar{a}$  werden auch die  $\bar{e}$ - und  $\bar{o}$ -Laute in Ostwestfalen außer dem Osnabrücker Raum und dem Nordrand vor *r* und geschwundenem *d* wie vor anderen Konsonanten diphthongiert. Das zeigt die Karte 10 von „Wort“ und „Ohren“. Heute reichen die Diphthonge noch etwas näher an Osnabrück heran.



Karte 10

Wie im Osnabrückischen stehen auch im Artland vor *r* und bei *d*-Schwund Monophthonge statt Diphthonge. Doch sind diese Monophthonge immer geschlossen. Sie werden deshalb nicht aus Diphthongen rückmonophthongiert sein. Im Emsland, in den Kreisen Meppen und Aschendorf finden sich nach der Arbeit von

SCHÖNHOFF<sup>1</sup> diese Monophthonge statt Diphthonge auch, aber nur vor *r* und nur bei  $\hat{e}^2$  und  $\hat{o}^1$ , nicht bei  $\hat{e}^4$ , also gerade dem Laut, der auch im Münsterland früh diphthongiert war. Die sprachgeschichtlichen Beziehungen zwischen Münsterland und Emsland verdienen wohl eine besondere Untersuchung.

Im Artland ist  $\hat{e}^4$  zu *ai* geworden. Es heißt aber *Bër* 'Bier', *Lër* 'Wange', *wëen* 'jäten', *bëen* 'bieten'; entsprechend ist  $\hat{o}^1$  zu *au* geworden. Man sagt aber *Brör* 'Bruder', *Schnör* 'Schnur', es heißt *gaut* 'gut', aber *gõe* 'gute', immer mit geschlossenen Monophthongen. Nun sind hier aber auch das lange *i* und *ü* im Hiatt zu *ai* bzw. *au* diphthongiert worden: *schnaien* 'schneien', *Fräu* 'Frau'<sup>2</sup>. Diese Diphthonge entsprechen, wie überall in Norddeutschland  $\hat{e}^4$  bzw.  $\hat{o}^1$ . In manchen Gegenden werden ja auch diese Monophthonge gesprochen. Die Geschichte dieser Hiatt-Vokale ist dunkel. Schwer zu verstehen ist, daß etwa *i* im Hiatt diphthongiert worden wäre zu *ëi*, dies *ëi* monophthongiert zu  $\hat{e} = \hat{e}^4$ , dieses dann wieder diphthongiert. Wenn man aber für die jetzigen Hiatt-Diphthonge den Weg über  $\hat{e}^4$ ,  $\hat{o}^1$  nicht annimmt, dann ist es schwer zu verstehen, daß überall im Nordniedersächsischen diese Hiatt-Diphthonge mit den Diphthongen aus  $\hat{e}^4$  und  $\hat{o}^1$  gleich lauten. Im Westmünsterland und in den östlichen Niederlanden, wo  $\hat{e}^4$  und  $\hat{o}^1$  nach *i* und *ü* hinneigen, tun sie es auch nicht.

Für unsere Frage, ob die Osnabrücker Monophthonge vor *r* und bei *d*-Schwund rückmonophthongiert sind oder nicht, bildet die Hiatt-Diphthongierung immer eine Schwierigkeit. Nimmt man an, *frïen* 'freien' wäre im Artlande über *frëien* zu *frëen* geworden und dann dieses *frëen* wieder weiter zu *fraien*, so versteht man nicht, weshalb etwa *bëen* 'bieten' nicht ebenso weiter diphthongiert wurde. Nimmt man den Weg über *frëen* nicht an, daß also *frïen* über *freien* zu *fraien* geworden sei, so versteht man nicht, daß *bëien* 'bieten' zu *bëen* geworden ist. Deshalb bleibt nur die Möglichkeit, die Artländer Monophthonge vor *r* und bei *d*-Schwund für die alten erhaltenen Monophthonge zu halten und die Hiatt-Diphthonge nicht über eine monophthongische Stufe  $\hat{e} \hat{o}$  zu führen. Dann müssen aber wegen des räumlichen Zusammenhanges auch die

<sup>1</sup> H. SCHÖNHOFF, *Emsländische Grammatik*. Heidelberg 1908. § 83, 1; 56; 80.

<sup>2</sup> Vgl. auch H. VEHLAGE, *Die Mundart des Artlandes auf der Grundlage der Mundart des Kirchspiels Badbergen*. Borna-Leipzig 1908. § 13, 14 und 46.

Osnabrücker Monophthonge ursprünglich sein und nicht rückmonophthongiert. Hier hätte sich also vor *r* und bei *d*-Schwund die alte offene Qualität des  $\delta^2$  und  $\hat{\delta}^2$  gehalten.

*R* und der Schwund des *d* oder genauer gesagt *r* und die Stellung vor *ə* haben die gleiche Wirkung auf den vorhergehenden Vokal gehabt, die Verhinderung der Diphthongierung. Das *r* scheint diese Wirkung aber in einem viel größeren Gebiet gehabt zu haben, so im Münsterland und Sauerland, wohl weil *d* noch nicht ausgefallen war. Auch hier hat *r* die Diphthongierung der  $\hat{e}$ - und  $\hat{o}$ -Laute verzögert bzw. verhindert. Im Münsterland heißt es z. B. statt *faier fēr* '4', statt *Auer*  $\bar{Q}r$  'Ohr', statt *Schaier Schēr* 'Schere'.

Auch die Diphthongierung von  $i \hat{u} \hat{h}$  wird durch folgendes *r* verhindert. In der Sprachinsel Hagen südlich Osnabrück, wo  $i \hat{u} \hat{h}$  diphthongiert sind, heißt es aber *Fi* 'Feier',  $\bar{U}$  'Uhr', *Müden* 'Mauer'. Das ist ja auch aus dem Niederländischen bekannt. In Westfalen sind es die Randgebiete der Diphthongierung.

Das Nordniedersächsische ist bezüglich der Wirkung des *r* nicht einheitlich. In einigen Mundarten verhindert *r* die Diphthongierung der  $\hat{e}$ - und  $\hat{o}$ -Laute, so in Finkenwärder bei Hamburg<sup>3</sup>, in anderen nicht, z. B. in Altengamme in den Vierlanden bei Hamburg<sup>4</sup>.

In Ostwestfalen außer Osnabrück und in Ostfalen hat also das *r* keinen ändernden Einfluß auf die Diphthongierung von  $\hat{e}$  und  $\hat{o}$  gehabt. Dies verschiedene Verhalten der Mundarten muß doch wohl seinen Grund haben in der verschiedenen Aussprache des *r*. Im Lippischen und Ravensbergischen wird heute Zäpfchen-*r* gesprochen, ebenso im Kreise Melle zum Ravensbergischen hin. Sonst gilt im Osnabrückisch-Tecklenburgischen Zungen-*r*. Nur in Osnabrück selbst und in der Stadt Tecklenburg, also in den beiden Residenzstädten, wollte man anscheinend feiner sein und spricht mit dem bekannten Rädchen im Rachen. Das Osnabrückische Zungen-*r* scheint ein sehr vorne gesprochenes *r* zu sein.

Während *r* im Ravensbergischen sehr breit vokalisiert wird, ist dies im Osnabrückischen sehr wenig der Fall, höchstens zu *er*. Oft fällt auslautendes *r* ganz weg, etwa in *sū* 'sauer',  $\bar{U}$  'Uhr',  $\bar{Q}$  'Ohr'.

<sup>3</sup> G. KLOCKE, *Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg*. Hamburg 1914. S. 58ff.

<sup>4</sup> H. LARSSON, *Laustand der Mundart der Gemeinde Altengamme (in den Vierlanden bei Hamburg)*. Hamburg 1917, S. 51ff.

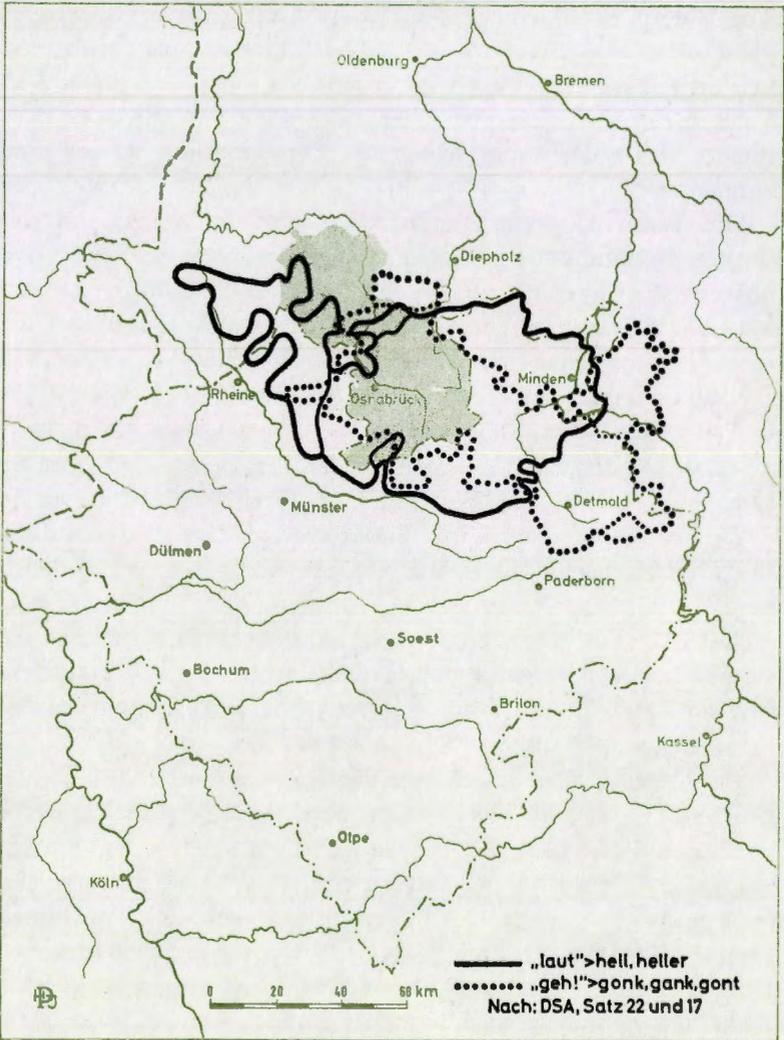
Vor *n* wird es zu einem *d*-ähnlichen Laut. Auf der Deutschen Sprachatlaskarte „Bauern“ fällt auf, daß hier und im Emsland als Leitform *Buren* eingetragen ist gegenüber sonstigem *Buern*. Vielleicht hängt mit dieser palatalen oder auch supradentalen Aussprache des *r* das Unterbleiben der Diphthongierung vor *r* zusammen.

Mit diesen Monophthongen vor *r* und bei *d*-Schwund statt sonstiger Diphthonge vor anderen Konsonanten steht das Osnabrückische in Verbindung mit dem Artländischen und vor *r* auch mit dem Emsland in den Kreisen Meppen und Aschendorf und schließlich auch mit dem Münsterland und Sauerland. Dies wäre also ein Fall, daß Osnabrück sich vom übrigen Ostwestfalen loslöst und sich zum Westen stellt.

Auch bei der Diphthongierung der langen *i ü ð* gehört das Osnabrücker Land zum Westen. Für die Grenze vgl. K. 4. Nur der Osten des Kreises Melle und die Gemeinde Hagen sind von dieser Diphthongierung erfaßt worden. Doch muß man hier vielleicht sagen: noch zum Westen, denn daß diese Diphthongierung noch nicht bis Osnabrück vorgedrungen ist, liegt wohl nur daran, daß sie noch recht jung ist, vor allem hier im Norden. Ob das Osnabrücker Land allerdings noch davon erfaßt wird, ist sehr fraglich bei dem heutigen raschen Schwinden der Mundart.

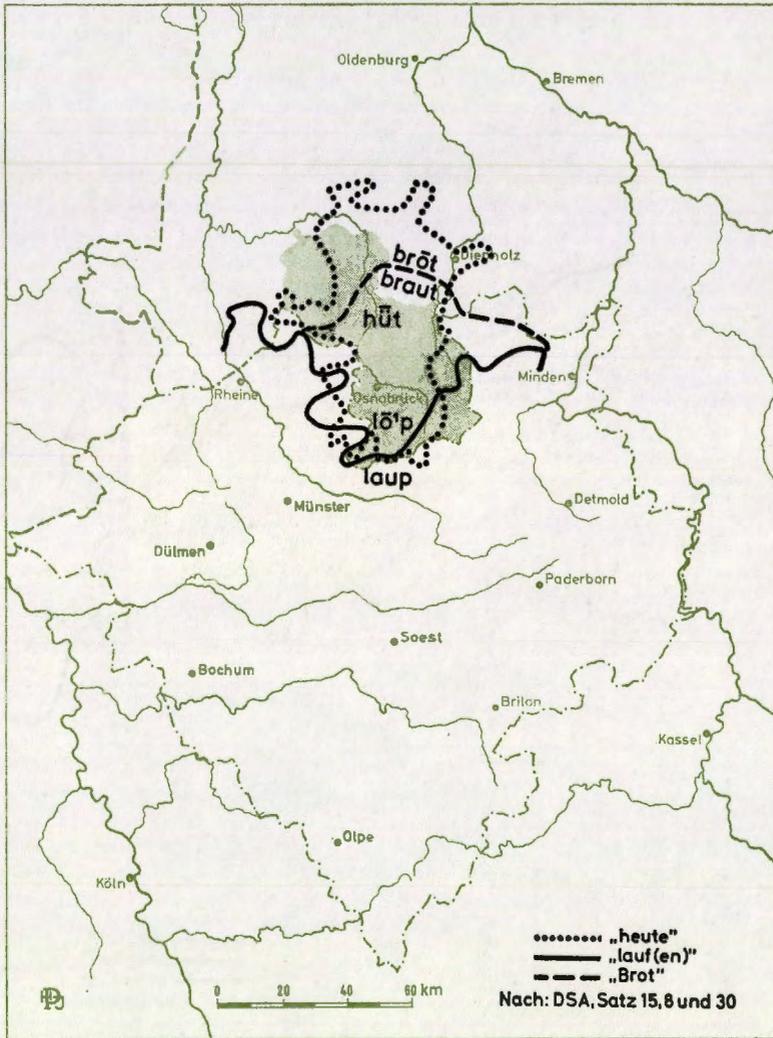
Sonst gehört aber das Osnabrückische durchaus zum gesamten Ostwestfälischen, wie wir gesehen haben. In andern Fällen geht es wenigstens mit dem Ravensbergisch-Lippischen oder Ravensbergischen allein zusammen. Auf der Karte 11 sind einige solcher Fälle zusammengestellt. Der Imperativ *gonk* 'geh' erfaßt auch noch Lippe. *Hell*, *beller* für „laut“ läßt das Lippische schon draußen. Übrigens ist das Wort „bell“, das auch im Rheinland in der gleichen Bedeutung gebraucht wird, wohl kaum gleich dem hd. Wort „hell“ mit seiner akustischen und visuellen Bedeutung.

Noch mehr auf das Osnabrückische beschränkt ist das Wort (K. 12) *loupm* mit  $\delta^1$  statt \**laupm* mit  $\delta^2$ . Auf der DSA-Karte sieht es so aus, als ob das norddeutsche monophthongische  $\delta^2$  hier tief ins westfälische Diphthongierungsgebiet von  $\delta^2 > au$  eingedrungen sei. Das ist es aber nicht.  $\delta^2$  ist im Osnabrückischen *au* bis zu der gestrichelten Linie, die nach der DSA-Karte „Brot“ gezeichnet ist. Woher stammt  $\delta^1$ ? Entlehnung einer fremden Aussprache, nämlich



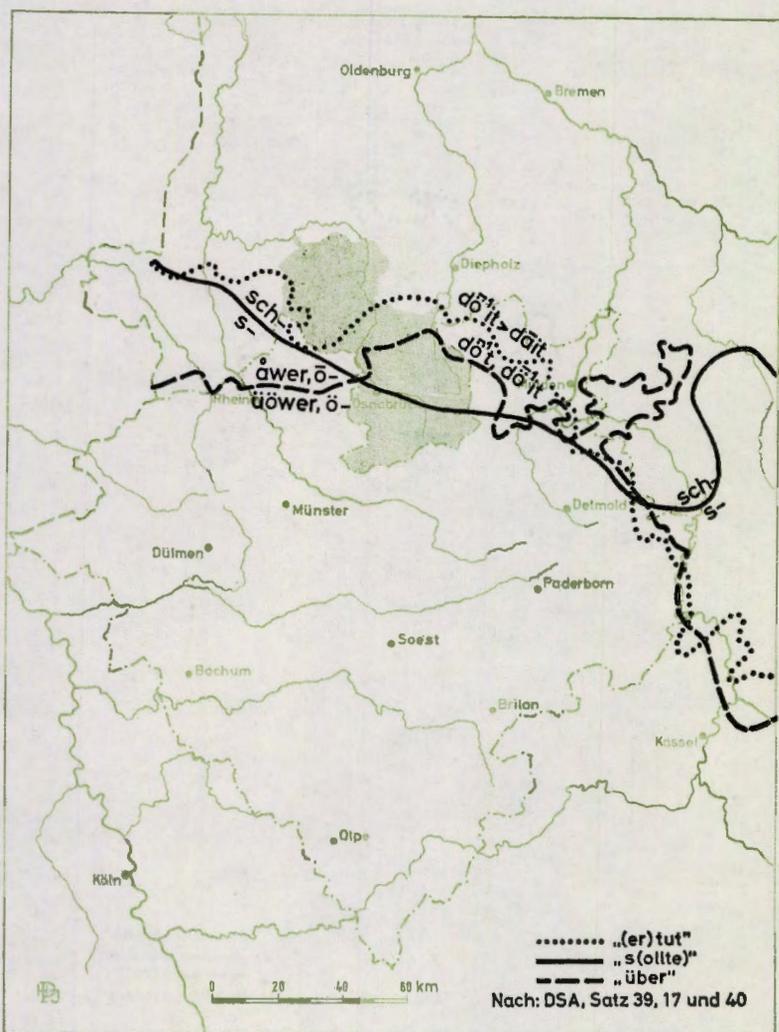
Karte 11

des norddt. *lōpm*, bei einem so alltäglichen Wort ist kaum anzunehmen. Verengung des offenen  $\delta^3$  zu dem geschlossenen  $\delta^1$  vor *p* ist auch unwahrscheinlich, da *p* in anderen Wörtern wie „kaufen, taufen“ diese Wirkung nicht hat. Wahrscheinlich ist das  $\delta^1$  über das Präteritum in den Infinitiv gekommen. Im Präteritum der



Karte 12

reduplizierenden Verben ist nämlich im Osnabrückischen das kurze *e* durch kurzes *ō*, das lange *e*<sup>4</sup> durch langes *ō*<sup>1</sup> ersetzt worden. Es hieß also im Präteritum *lō<sup>1</sup>t* 'ließ', *rō<sup>1</sup>p* 'rief' und *lō<sup>1</sup>p* 'ließ', heute *lōūt*, *rōūp* und *lōūp*. Von da konnte dann analog auch der Infinitiv von laufen *ō*<sup>1</sup> bekommen. Über die Präterita mit *ō* statt mit *ē* sei



Karte 13

hier weiter nichts gesagt. Mit ihnen stellt sich das Osnabrückische auf die Seite des Nordniedersächsischen. Bemerkenswert ist, daß Osnabrück für diese  $\delta^2$  im Präteritum  $\delta^1$  hat, während das benachbarte Nordniedersächsische  $\delta^2$  spricht.

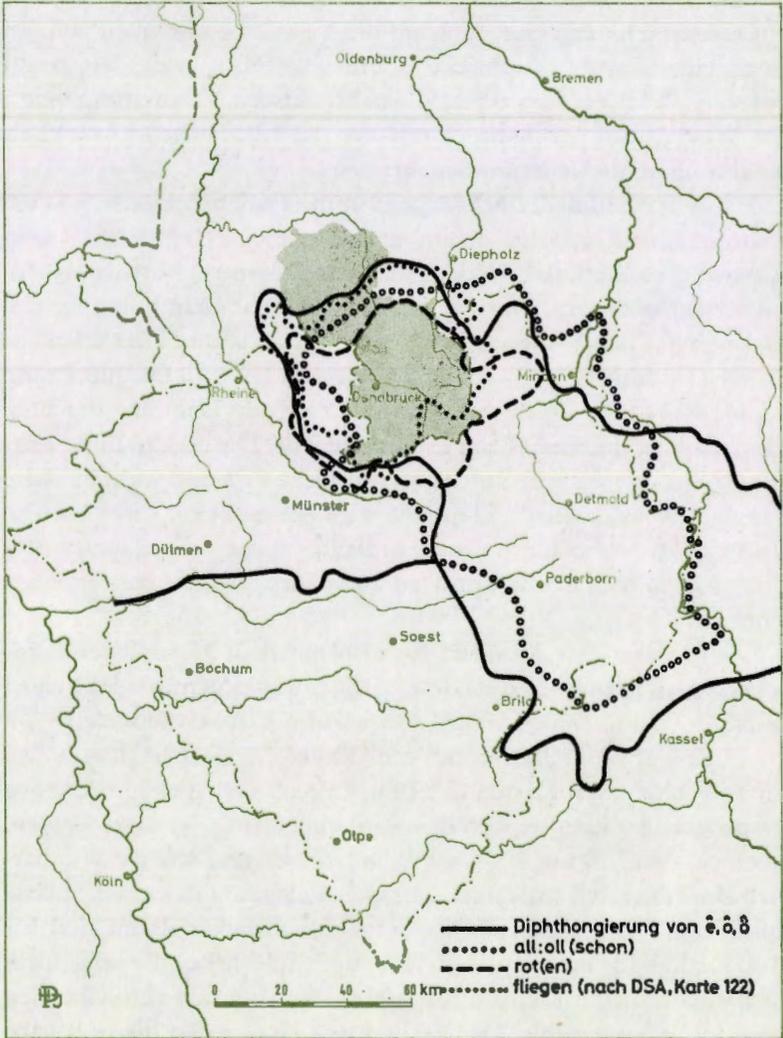
Obwohl ich mich eigentlich auf die Vokale beschränken will, sei doch eine wortgeographische Karte angeführt, weil das darauf gezeigte Wort eine so typisch osnabrückische Verbreitung zeigt, das Wort „heute“, osnabrückisch *hüte* (K. 12). Es ist hier wohl als Relikt, nicht als Neuerung aufzufassen<sup>5</sup>.

Mit dem Nordniedersächsischen hat das Osnabrückische, was die Lautgeschichte angeht, kaum etwas gemein. Ich wüßte kein wesentliches Merkmal. In der Höhe des Dämmers hört das Nordniedersächsische auf, und das Westfälische geht nicht höher hinauf. Das war auf den besprochenen Karten oft zu sehen. Hier seien zur Unterscheidung noch 3 Grenzlinien gezeigt (K. 13). Die punktierte Linie „(er) tut“ zeigt die Südgrenze der norddt. Dehnung der alten Diphthonge, die eben schon erwähnt wurde. Die andere Linie zeigt die Grenze zwischen anlautendem nördlichen *sch* und westfälischem *s* in dem Wort „sollen“. Die Linie wird nicht überall stimmen. Die dritte Linie schließlich trennt nördliches nicht umgelautes *öwer* von westfälischem umgelautes *öawer* und daraus entstandenen Formen.

Die Osnabrücker Mundart hat also mit dem Nordniedersächsischen, wenigstens was die Laute betrifft, wenig gemein. Sie gehört durchaus zum Süden, vor allem zum Ostwestfälischen. Am nächsten verwandt ist sie mit dem Ravensbergischen. Das sollen die folgenden zwei Karten (K. 14 u. 15), auf denen einige der eben besprochenen Lautgrenzen im Zusammenhang gezeigt werden, nochmal deutlich vor Augen führen<sup>6</sup>. Sie zeigen, wie die Mundart sich einordnet. Ich habe mich gefragt: Welche sprachlichen, welche lautlichen Merkmale der Sprache im Osnabrücker Raum sind für das Klangbild der Mundart wichtig? Ich habe die allgemein niederdeutschen Merkmale ausgeschieden. Von den verbleibenden habe ich 9 ausgewählt. Die Verbreitung eines jeden dieser 9 habe

<sup>5</sup> Man könnte wegen des *t* meinen, *hüte* sei aus dem Hochdeutschen entlehnt. Das Wort war aber allgemein westgerm. und mnd. als *hūde* und *hūte* belegt. Deshalb ist eine Entlehnung aus dem Hochdeutschen doch sehr fraglich. Vielleicht ist, als das intervokalische *d* ausgefallen war, der Deutlichkeit halber die hd. Form übernommen. Vielleicht ist in diesem Wort das *d* aber auch unabhängig vom Hochdeutschen zu *t* geworden. Vgl. CHR. SARAUW, *Nd. Forschungen*. Bd. I Kopenhagen 1921, S. 396.

<sup>6</sup> Es war zeichnerisch nicht gut möglich, neun Linien auf einer Karte zu vereinigen. Sie mußten auf zwei Karten verteilt werden. Man lege die Karten in Gedanken übereinander.



Karte 14

ich durch eine besondere Grenzlinie gekennzeichnet. Man sieht, wie sich alle Linien im Norden als Bündel um Osnabrück herumlegen. Würde man die einzelnen Gebiete auch noch durch Schraffuren kennzeichnen, dann erhielte man ein dunkles Kerngebiet, in dem alle 9 Merkmale gelten und so abgestuft immer hellere Gebiete.



in den früheren Grafschaften Tecklenburg und Oberlingen. Ich kann hier auf den Verlauf der einzelnen Grenzlinien nicht näher eingehen. Im Südosten zum Ravensbergischen wird gern der Violenbach, ein Bach, der von Borgholzhausen kommend, östlich Melle in die Else mündet, als Grenze zwischen Osnabrückisch und Engrisch angegeben. Es ist die Grenze der relativ jungen Diphthongierung des langen *i*  $\ddot{u}$ .

Deutlich tritt die starke Grenze gegenüber dem Münsterländischen hervor. Auf der Karte ist nur ein gemeinsames Merkmal für beide Gebiete von den 9 übrig gebliebenen, die westfälische Brechung, d. h. die Diphthongierung der kurzen Vokale in offener Silbe, Beispiel hier „*Wiäcke*“ ‘Woche’. Nun ist die Kluft zwischen Osnabrück und Münster aber doch wohl nicht ganz so tief, wie es hier scheint. Auf der Karte hätte noch die Diphthongierung der offenen langen *e* und *o*-Laute als besonderes Merkmal eingezeichnet werden sollen. Dann wären wenigstens zwei Gemeinsamkeiten von den 10 herausgekommen. Die schwarze Linie auf K. 14 nördlich der Lippe gibt die ungefähre Südgrenze, bis zu der im Münsterland wie in Ostwestfalen die offenen *e*- und *o*-Laute, also umgelautetes langes *a* (wie in *laige* ‘schlimm’), *o*<sup>2</sup> wie in *Baum* ‘Baum’ und *o*<sup>2</sup> wie in *Baime* ‘Bäume’ früher als die geschlossenen *o*<sup>1</sup> *o*<sup>1</sup> diphthongiert sind. Obwohl also Osnabrück und Münster in dieser Hinsicht im Prinzip übereinstimmen, weichen sie doch in der Durchführung dieser Diphthongierung von einander ab. Im Osnabrückischen ist die Diphthongierung noch nicht so weit durchgeführt wie in Münster. Daher heißt es in Münster etwa *baime* ‘Bäume’, in Osnabrück erst *bäume*, in Münster *raut*, in Osnabrück *raut* ‘rot’ mit einem dumpferen noch nicht so weit entwickelten Diphthong.

Wenn ich nun Gründe für den Verlauf der verschiedenen Mundartgrenzen angeben sollte, müßte ich sogleich sagen: ich kenne sie nicht. Mit den alten Territorialgrenzen stimmen sie, wie auf den Karten zu sehen war, nur wenig überein. Wo sie mal zusammengehen, braucht deshalb noch nicht die Territorialgrenze die Mundartgrenze an sich gezogen haben. Beide Grenzen können auf denselben uns unbekanntem historischen Unterschieden beruhen. Ganz auffällig ist der sehr große Unterschied zwischen der Mundart des nördlichen Teiles des Kreises Bersenbrück und der osnabrückischen

Mundart, obwohl dieser nördliche Teil immer zum Territorium des Fürstentums gehört hat, andererseits die fast vollkommene Übereinstimmung Osnabrücks mit der alten Grafschaft Tecklenburg, obwohl sie politisch immer getrennt waren.

Seit der Reformation war das Fürstbistum Osnabrück konfessionell gespalten. Es regierten abwechselnd ein evangelischer und ein katholischer Fürst-Bischof. Katholiken und Evangelische waren weitgehend durch eine äußere kirchliche Gemeinschaft verbunden, sowohl in der kirchlichen Gerichtsbarkeit wie im Kult: gemeinsame Kirchen, Beichtstühle und Taufsteine für Evangelische und Katholiken in denselben Kirchen, Amtshandlungen kath. Pfarrer für Evangelische, etwa bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Da kann man sich denken, daß im Fürstbistum Osnabrück die Konfessionsgrenzen keine Rolle spielen. Auch sonst ist die Konfessionszugehörigkeit nicht für die Ausbildung der Mundartgebiete maßgebend gewesen, höchstens, daß an den Randzonen der Mundarten die Konfessionszugehörigkeit darüber entschied, ob ein Ort sich dieser oder jener Aussprache anschloß, dieses oder jenes Wort gebrauchte. Aber im ganzen hat sich die Ausdehnung der Osnabrücker Mundart nicht nach den Konfessionsgrenzen gerichtet. Die Mundartgrenze geht quer durch evangelisches, quer durch katholisches Gebiet. Andererseits war die Grafschaft Tecklenburg rein evangelisch, das angrenzende südöstliche Osnabrück katholisch. Aber die Mundart ist die gleiche.

Die Grenze der Säule, des Gecks als Giebelschmuck gegenüber den Pferdeköpfen<sup>7</sup> verläuft etwas westlich von Osnabrück, also mitten durch das Gebiet der Osnabrücker Mundart. Diese Giebelzier gehört zum Steilgiebel, kann also nicht alt sein. Mit den Engern hat sie nichts zu tun.

Die unsichere Dukatsgrenze zwischen Engern und Westfalen stimmt auch mit keiner größeren Mundartgrenze überein.

Im einzelnen kann man natürlich leicht für manche kleine Mundartstrecke Übereinstimmung mit irgendeiner anderen historischen Grenze feststellen, vor allem, wenn man Kirchspiels- und Amtsgrenzen hinzuzieht. Aber bestimmend für die größeren Mundartgebiete sind sie nicht gewesen.

<sup>7</sup> Vgl. K. BRANDI, *Stammesgrenzen zwischen Ems und Weser*. Mitt. d. Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Bd. 18, 1-14.

Ebenso wenig wie diese geschichtlichen Kräfte hat auch die natürliche, die geographische Beschaffenheit des Landes die Mundartgrenzen bestimmt. Im Norden greift die Mundart ins Tiefland hinein, sogar über das Große Moor. Damme, obwohl nördlich des großen Moores, spricht westfälisch bzw. osnabrückisch. Es gehörte aber zum Fürstentum Osnabrück. Auch im Süden ist nicht der Kamm des Teutoburger Waldes die Mundartgrenze. Sie verläuft vielmehr etwas südlich von ihm. Doch bildet das große Sand-Heide-Gebiet von Lippstadt-Paderborn bis Rheine an der Ems entlang die Grenze zwischen Münsterländisch und Ostwestfälisch. Die Besiedlungsgeschichte dieses Gebietes hat dann wohl die genauere Grenze bestimmt, sowohl die politische wie die mundartliche.

Nun wird aber der eine oder andere sich sagen: alles ganz gut und schön, aber wenn ich mir andere Merkmale ausgesucht hätte, wäre ein anderes Kartenbild herausgekommen. Das kann sein; aber welche anderen Merkmale, die das Klangbild der Mundart wesentlich bestimmen, sollten das wohl sein? Wenn man allerdings statt lautlicher Merkmale Formen oder syntaktische Eigenarten, also Sprachelemente, die mehr den geistigen Bau der Sprache betreffen, zugrunde legte, dann würde auch wohl ein ziemlich anderes Bild zustandekommen.

Interessant und auch wohl von einigem Wert wäre es, unsere Lautkarte mit einer solchen Karte zu vergleichen und den Gründen für ihren verschiedenen, oder auch gleichen, Grenzverlauf nachzuspüren. Das könnte ein Beitrag sein zur Lösung der Frage: Wie weit sind die lautlichen Änderungen unserer Sprache rein natürlich bedingt, wie weit geistig?

Münster (Westf.)

FELIX WORTMANN